

ULRICH JOHANNES SCHNEIDER  
HERZOG-AUGUST-BIBLIOTHEK WOLFENBÜTTEL

---

## Die „Philosophische Bibliothek“ im 19. Jahrhundert

Die Idee einer philosophischen Bibliothek gewinnt im 19. Jh. eine neue Bedeutung jenseits der gelehrten und wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Geschichte der Philosophie. Anders als viele Textsammlungen, die im 18. Jh. „Bibliothek“ hießen und wissenschaftlicher Prosa vorbehalten waren, werden nun Quellentexte in preiswerten Ausgaben zugänglich gemacht. In der Philosophie spielen damit auch Übersetzungen eine wichtige Rolle: Sie übernehmen einen wesentlichen Teil der Vermittlung des philosophischen Wissens für ein breites Publikum.

Als Inkarnation der Idee einer philosophischen Bibliothek kann ein Unternehmen gelten, das 1868 von Julius Hermann von Kirchmann gegründet wurde und seit 1911 im Felix Meiner Verlag erscheint: die „Philosophische Bibliothek“.<sup>1</sup> Die grünen Bände dieser Reihe werden heute von unzähligen Philosophiestudenten benutzt, sie bilden den Anfangsbestand mancher Gelehrtenbibliothek. Alle Epochen des philosophischen Denkens sind darin repräsentiert, darunter die Hauptwerke fast aller sogenannten großen Philosophen. Die Reihe wird bis heute nicht nur ständig erweitert, vielmehr erfahren die einzelnen Schriften auch neue, durch Anmerkungen oder Neuübersetzung verbesserte Ausgaben. Kirchmann selbst betreute bis zu seinem Tod 1884 insgesamt 61

---

<sup>1</sup> J.H. v. Kirchmann (1802-1884) war philosophischer Laie; ausgebildet als Jurist, wurde er vom Richter in Halle (1833) bis zum 1. Staatsanwalt in Berlin (1846) befördert, wegen kritischer Äußerungen versetzt; schließlich verlor er seine Pensionsansprüche. Er blieb kämpferisch, arbeitete am Strafgesetzbuch des Norddeutschen Bundes mit, wurde Reichstagsabgeordneter (1867), verlor aber sein Mandat im Kulturkampf 1877. Vgl. zum folgenden R.A. Bast, *Die Philosophische Bibliothek. Geschichte und Bibliographie einer philosophischen Textreihe seit 1868*, Hamburg 1993.

Textbände, davon waren 43 Bände Übersetzung, während die übrigen 18 von nur vier deutschen Autoren stammten: Kant (14), Schleiermacher (2), Fichte (1) und Hegel (1). Zu den 61 Textbänden publizierte Kirchmann noch 33 Bände „Erläuterungen“, was ihm bei seinen Zeitgenossen besonderes Lob eintrug.<sup>2</sup>

Kirchmann hat die virtuelle Bibliothek, die zu verschiedenen Zeiten und an unterschiedlichen Orten philosophische Werke umfaßt haben mag, zu einer historischen Größe gemacht. Der rasche Erfolg von Kirchmanns Herausgeber Tätigkeit – nach 6 Jahren bereits 60 Titel, einige davon mehrfach aufgelegt – läßt einerseits auf ein Bedürfnis nach allgemeiner Verständlichkeit philosophischer Werke schließen (das seit dem 19. Jh. nicht nachgelassen hat), andererseits auf einen Wunsch nach „Positionierbarkeit“ des philosophischen Denkens eben in diesen Werken.

### Präsentismus und Historismus

Schon bei erster Annäherung an dieses Phänomen kann man sagen, daß die Integration philosophischer Autoren in eine Textsammlung durch Übersetzung und Kommentierung ein Verlangen bezeugt, die Autoren der Bibliothek als Zeitgenossen anzusehen und ihnen Bedeutung auch in der Gegenwart zu verschaffen. In der Etablierung einer „Philosophischen Bibliothek“ manifestiert sich der Glaube an eine einheitliche Sprache der Philosophie. Insbesondere die Übersetzung hat die Funktion, Texte unterschiedlicher Zeiten in ein und derselben Sprache sprechen zu lassen. Kirchmann arbeitete selbst daran mit, daß in schneller Folge lateinischschreibende, englische und französische Autoren verdeutsch wurden. Unter seinen eigenen 19 Übersetzungsbänden steht Spinoza mit sechs Bänden an der Spitze.<sup>3</sup> Nicht wenige Titel (darunter auch Spinozas *Ethica*) waren in der Erstauflage von 5000 schnell vergriffen und wurden nachgedruckt.

Kirchmann war aber nicht der einzige, der die Popularisierung der

<sup>2</sup> In den Rezensionen der Tagespresse wurde vor allem die Beigabe von Erläuterungen und Biographien als verdienstvoll bezeichnet; vgl. R.A. Bast, *Die Philosophische Bibliothek*, S. 258 ff.

<sup>3</sup> Vgl. *Philosophische Bibliothek*, Nr. 4, 18, 35, 41, 44, 46; Kirchmann übersetzte weiterhin: Aristoteles (Nr. 38, 39), Cicero (Nr. 62, 62, 64), Bacon (Nr. 32), Descartes (Nr. 25, 26), Locke (Nr. 50, 51), Leibniz (Nr. 79, 81) und Hume (Nr. 13). Außerhalb der „Philosophischen Bibliothek“ übersetzte er Werke von Thomas Hobbes (*Abhandlung über den Bürger*, 1873) und Auguste Comte (*Die positive Philosophie*, 1883).

philosophischen Klassiker in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. vorantrieb. Kurz nach dem Erscheinen von Leibniz' *Theodizee* und einer Auswahl *Kleinerer wichtiger Schriften* in Kirchmanns „Philosophischer Bibliothek“ erschienen auch in Reclams „Universal-Bibliothek“ die *Theodizee* und *Kleinere Schriften* von Robert Habs neu übersetzt.<sup>4</sup> Der Eifer um die Verdeutschung hat hier sein Motiv nicht in einer gelehrten, wissenschaftlichen Auseinandersetzung, sondern im Wunsch, ein offenbar vorhandenes breites Bedürfnis nach philosophischer Literatur zu befriedigen (und damit Geld zu verdienen).

Im Hinblick auf die Übersetzung philosophischer Werke ist die mit Kirchmanns „Bibliothek“ angefangene Geschichte der Verbreitung philosophischer Literatur durchaus zwiespältig zu sehen. Die Qualität der Übersetzungen spielte keine entscheidende Rolle.<sup>5</sup> Man kann eine große Zahl an Beispielen für aktualisierend-aneignende Übersetzungen beibringen, die im einzelnen eine zeitgenössische Verständlichkeit ermöglichen, dabei aber den Kontext der Begriffe ignorieren. Die zentrale Schwierigkeit philosophischer Übersetzungen besteht darin, den Zusammenhang der Übersetzungen untereinander und mit den Werken der Übersetzungssprache herzustellen. Die erreichte Verständlichkeit in der Übersetzungssprache bleibt häufig sozusagen lokal: Den deutschen Spinoza von Kant her zu verstehen, schließt ein Verstehen im Hinblick auf Leibniz aus. Wenn etwa bei Spinoza die Übersetzung von „laetitia“ mit „Lust“ (im 19. Jh. so zum ersten Mal geschehen) dem Leser einen Bezug zwischen Spinoza und Kant ermöglicht, so verbirgt sie zugleich jeden Bezug zwischen Spinoza und Descartes, Leibniz und anderen, bei denen „laetitia“ auf deutsch mit „Freude“ wiedergegeben wird. Es hat im 19. Jh. nur Kirchmanns Spinoza-Übersetzung den „Kantianismus“ vermieden, in der Übersetzung von „Lust“ und „Unlust“ zu sprechen. Diese Ausnahme bestätigt aber die Regel, die sich etwa auch mit der Übersetzung von Jakob Stern für Reclams „Universalbibliothek“ belegen läßt. Stern hatte zwar bereits Zweifel an der Wiedergabe von „laetitia“ durch „Lust“, denn er schreibt

<sup>4</sup> Kirchmann übersetzte von Leibniz *Die kleineren philosophisch wichtigeren Schriften* und die *Theodicée* (beide Leipzig 1879, „Philosophische Bibliothek“ 79 und 81); bei Reclam erschienen *Kleinere philosophische Schriften* und *Die Théodicée*. Übers. von R. Habs, beide Leipzig 1883.

<sup>5</sup> Vgl. U.J. Schneider, *The idea of a philosophical library: German translations of Spinoza and Leibniz in the nineteenth-century*. In: „The translation of philosophy“. Hrsg. von J. Rée, Chicago Univ. Press, ca. 1998; dt. im Kap. IV. 3 von: *Historisierung der Vernunft. Zur Universitätsphilosophie des 19. Jahrhunderts*, Frankfurt a.M. 1998.

im Vorwort zu seiner Verdeutschung, man müsse Lust und Unlust bei Spinoza nicht als unmittelbare Gefühle verstehen, und fügt in seinen „Erläuternden Bemerkungen“ an, Freudigkeit und Traurigkeit wären wohl die besseren deutschen Äquivalente, weil „reflektierte Gemütsbewegungen“ gemeint seien.<sup>6</sup> Allerdings sind in den Nachdrucken seiner Übersetzung diese Erklärungen sämtlich weggefallen, sowohl in der Ausgabe Reclam Leipzig (1972, zuletzt 1987) wie in derjenigen aus Stuttgart (1977). Zusammen mit den anderen kantianisierenden Übersetzungen, die heute noch nachgedruckt werden, überlebt also der anachronistische Spinoza bis heute. Sein deutscher Text kommuniziert nicht mit denen seiner Zeitgenossen. Die Praxis der für die Etablierung jeder „Philosophischen Bibliothek“ notwendigen Übersetzung zerstört so den Zusammenhang der Philosophien, den sie als Bibliothek vorstellt. Ein zweites Charakteristikum der „Philosophischen Bibliothek“ läßt sich ebenfalls an Kirchmanns Buchreihe illustrieren. Neben dem vor allem in der Übersetzungspraxis sichtbaren Präsentismus gibt es die Tendenz zu einem gewissen Historismus, der sich vor allem in der Ordnung der Bibliothek ausdrückt. Für Kirchmanns „Philosophische Bibliothek“ spielten bei der Auswahl der Titel philosophiehistorische Orientierungen offensichtlich eine Rolle. Die wichtigsten und am frühesten herausgegebenen Texte stammen von Autoren des 17. und 18. Jhs.; sie illustrieren die „Geschichte der modernen Philosophie bis Kant“. Autoren des deutschen Idealismus wie Fichte und Hegel bilden mit je einem Werk den Abschluß.

Die während Kirchmanns Herausgeberschaft (1868-1884) konstituierte Philosophiegeschichte der „Philosophischen Bibliothek“ ist folgendermaßen aufgebaut (Chronologie der Autoren mit Kurzangabe der Werke)<sup>7</sup>: Antike (4 Autoren, 19 Bände): Platon (*Staat, Gastmahl, Theaitet, Parmenides*), Aristoteles (*Werke*), Cicero (*Gut und Übel, Natur der Götter, Lehre der Akademie*), Sextus Empiricus (*Pyrrhonische Grundzüge*); Mittelalter (1 Autor, 1 Doppelband): Johannes Scotus Eriugena (*Einteilung der Natur*); Neuzeit (15 Autoren, 41 Bände): Bruno (*Von der Ursache*), Bacon (*Neues Organon*), Grotius (*Recht des Krieges und des Friedens*), Descartes (*Werke*), Spinoza (*Werke*), Locke (*Versuch über den menschlichen Verstand, Über den richtigen Gebrauch des Verstandes*), Leibniz (*Neue Abhandlungen, Theodizee, Kleine Schriften*),

<sup>6</sup> Spinoza, *Die Ethik*, 1888, S. 13, 405.

<sup>7</sup> Nach R.A. Bast, *Die Philosophische Bibliothek*, S. 863 ff. und 894 ff.

Berkeley (*Prinzipien der Erkenntnis*), Hume (*Untersuchung über den menschlichen Verstand, Natürliche Religion*), La Mettrie (*Der Mensch eine Maschine*), Condillac (*Abhandlung über die Empfindungen*), Kant (*Werke*), Schleiermacher (*Monologen, Philosophische Sittenlehre*), Fichte (*Kritik aller Offenbarung*), Hegel (*Enzyklopädie*).

„Historisch“ ist hier nur die chronologische Ordnung der Texte, nicht das vertiefte Verständnis derselben. Die parallel zu den Textausgaben veröffentlichten „Erläuterungen“ geben keine im engeren Sinn philosophiehistorischen Erklärungen. Vielmehr beschränken sich diese „Erläuterungen“ darauf zu zeigen, wie verschieden Philosophen irrten. Der Leser ist aufgerufen einzusehen, auf welcher unterschiedlichen Weise ihre Positionen obsolet geworden sind. Kirchmann schreibt im ersten Band seiner „Philosophischen Bibliothek“, in seinem eigenen Buch *Die Lehre vom Wissen als Einleitung in das Studium philosophischer Werke*, daß die von ihm publizierten Werke zwar „Hauptwerke der größten denkenden Geister aller Zeiten“ seien, daß aber dennoch jedes einzelne „hinter der vollen Wahrheit“ zurückbleibe.<sup>8</sup>

Die Bibliothek stellt also zugleich eine Art Antiquariat dar. Sie repräsentiert die Philosophiegeschichte und macht sie zugänglich, allerdings in einer von der Philosophiegeschichtsschreibung selbst unterscheidbaren Form. Denn die in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. zahlreichen Bücher, die sich der „Geschichte der modernen Philosophie“ widmeten<sup>9</sup>, artikulierten meist den Gedanken eines in der Philosophie selbst wirksamen Fortschritts. Während die Geschichte der antiken Philosophie eher einer Dekadenz zu gleichen scheint – von Platon und Aristoteles abwärts bis in die Sektenvielfalt des Römischen Reichs –, wird die Geschichte der modernen Philosophie zum Beweis einer Entwicklung, die das Denken selbst durchlaufen hat. Für Kirchmanns „Philosophische Bibliothek“ gilt, daß sie diese Stationenfolge philoso-

<sup>8</sup> J. H. v. Kirchmann, *Die Lehre vom Wissen als Einleitung in das Studium philosophischer Werke*, Leipzig 1868, 4. Aufl. 1886, S. 96. Vgl. zu Kirchmanns abschätzigen Urteilen über einige der von ihm herausgegebene Autoren auch Bast, *Die Philosophische Bibliothek*, S. 95 f. Im Prospectus des Verlags hieß es, die „Philosophische Bibliothek“ sei für „das gebildete Publikum im Allgemeinen bestimmt“, weshalb „zur Erleichterung des Verständnisses sachliche Erläuterungen [...] beigegeben werden“ (R.A. Bast, *Die Philosophische Bibliothek*, S. 138, 252).

<sup>9</sup> Vgl. U.J. Schneider, *A Bibliography of Nineteenth-Century Histories of Philosophy in German, English, and French*. In: „History of Historiography“ 21, 1992, S. 141-169.

phischer Bemühungen einerseits exemplifiziert, andererseits in ihre einzelnen Momente auflöst. Kirchmann hat in einem Vortrag 1876 „Über den Streit der Systeme innerhalb der Philosophie“ ausführlich die Idee Hegels einer „Entwicklung“ der Philosophie, die sich auch in der Philosophiegeschichte äußere, kritisiert. Er vertritt dagegen die These von der grundsätzlichen Gegensätzlichkeit ausformulierter Philosophien: „Sieht man von einzelnen Modifikationen ab, so fügen sich alle Systeme einem zweifachen Gegensatz; sie sind entweder Idealismus oder Realismus, und sie sind entweder Dogmatismus oder Skeptizismus.“<sup>10</sup> So zeigt sich Kirchmann überzeugt, die Philosophie von überall her erfassen zu können: „Sachlich verträgt es keine Wissenschaft mehr wie die Philosophie, an irgend einem beliebigen Punkte mit ihr anzufangen.“<sup>11</sup>

Durch die Aufstellung einer philosophischen Bibliothek wird nicht geleugnet, daß es in der Moderne tatsächlich so etwas wie Bezüge der Philosophien aufeinander gibt: Spinoza expliziert Descartes, Leibniz kommentiert Locke, Wolff arbeitet Leibniz aus und Kant bezeichnet etwa Hume als einen für ihn entscheidenden Autor. Anders als die Philosophiehistoriker aber modelliert der Bibliothekar (und Antiquar) der Philosophie aus solchen und anderen, impliziten Bezügen keine in sich selbst vernünftige Folge der Philosophien. So wird die Geschichtlichkeit der Philosophie mit einer groben chronologischen Verortung ihrer Artikulation in eins gesetzt, nicht mit der Spezifik der Argumentation. Das historische Verständnis bleibt auf diese Weise oberflächlich, weil es eher am Umriss sich festhält statt am ausgefüllten Bild. Kirchmanns Unternehmen zeigt in typischer Weise, daß man dem Interesse an Philosophie genügen kann, indem man Hauptwerke bedeutender Denker übersetzt, ohne deren Philosophie im Kontext mit anderen und ohne sie in allen einzelnen Argumenten als Arbeit mit Begriffen ernstnehmen zu müssen.

### Die Kultur des Interesses an der Philosophie

Wenn Berthold Auerbach die große Zahl der philosophischen Übersetzungen in Deutschland 1871 als „ein statistisches Merkmal unseres

<sup>10</sup> J.H. v. Kirchmann, *Über den Streit der Systeme innerhalb der Philosophie* (Vortrag in der Philosophischen Gesellschaft zu Berlin vom Mai 1876), gedruckt als Heft 4 der „Verhandlungen der Philosophischen Gesellschaft zu Berlin“, Leipzig 1876, S. 55.

<sup>11</sup> J.H. v. Kirchmann, *Die Lehre vom Wissen*, S. VII.

deutschen Culturstandes“ bezeichnet<sup>12</sup>, dann ist Kirchmanns „Philosophische Bibliothek“ sicher wesentliches Indiz einer solchen Kultur, was sich auch in dem Lob abbildet, das sie zu ihrer Zeit erfuhr.

So betonte die „Breslauer Zeitung“ 1869, daß „Werke, die sonst nur auf den Bücherrepositorien der Fachgelehrten zu finden waren, [...] jetzt die Bücherschränke der Gebildeten der Nation zieren“.<sup>13</sup> Das Argument der Bildung findet sich auch in der Verlagswerbung für die „Philosophische Bibliothek“. Dort wird eine „geistige Regsamkeit“ konstatiert, „die sich jetzt allenthalben auf philosophischem Gebiete zeigt, die über die Kreise der Gelehrten hinaus anfängt, die Menge der Gebildeten überhaupt zu ergreifen“, und angekündigt, „die philosophischen Hauptwerke, auf denen unser jetziges philosophisches Wissen beruht, und die bisher nur in teils teuren, teils, soweit sie in fremden Sprachen existierten, in veralteten, schwer zugänglichen Ausgaben existierten, in korrekten, gut ausgestatteten und dabei billigen Ausgaben resp. guten Übersetzungen zu bringen“. Der Verlag hoffe, heißt es am Ende dieses Prospectus, daß „jeder sich die Philosophische Bibliothek anschafft, dem es wirklich Ernst mit seiner Geistesbildung ist, der vor der ernsten, aber schönen Arbeit des Selbstdenkens nicht zurückscheut, und dem jenes oberflächliche Halbwissen nicht genügt, das mit innerer Hohlheit und phrasenhafter Breite sich leider immer noch oft genug breitmacht. Und so möge das Unternehmen dazu beitragen, philosophisches Studium ein nationales Bildungsmonument werden zu lassen und hierdurch der Philosophie, dieser Wissenschaft aller Wissenschaften, zu ihrem alten, nie vergehenden Rechte zu verhelfen“.<sup>14</sup>

Buchhistoriker wissen, daß neben einem sicher vorhandenen Bildungsbedürfnis auch konkrete juristische und technische Voraussetzungen den Erfolg der „Philosophischen Bibliothek“ bewirkten. Die Ende 1867 in Deutschland verkündete gesetzliche Freigabe der Rechte aller vor 1837 verstorbenen Autoren und gesenkte Papierherstellungskosten waren wesentliche Gründe für den ersten Erfolg der Buchreihe, wie im übrigen auch für andere Buchreihen des späten 19. Jhs., wie der „Uni-

<sup>12</sup> Vgl. B. Auerbachs „Vorrede“ zu *Spinoza's Sämtliche Werke*, 2. Aufl., Bd. 1, Stuttgart 1871, S. V (Fußnote).

<sup>13</sup> Zitiert nach R.A. Bast, *Die Philosophische Bibliothek*, S. 259.

<sup>14</sup> Zitiert nach ebd., S. 254, 256.

versal-Bibliothek" von Philipp Reclam.<sup>15</sup> Durch die juristische Neuregelung des Urheberrechts waren mit einem Mal die Werke der Vergangenheit leichter zugänglich als die der Gegenwart. Über die philosophischen Schriften der Jahrhunderte vor Hegels Tod konnte freier verfügt werden als über jene der Jahrzehnte danach.<sup>16</sup>

Es lassen sich hier nicht alle Bedingungen aufzählen, die im 19. Jh. zur Etablierung der „Philosophischen Bibliothek“ führten. Das historische Beispiel legt jedenfalls nahe, daß das Unternehmen einer weiteren Verbreitung philosophischer Texte nicht auf einzelne Absichten allein zurückzuführen ist<sup>17</sup>, sondern tatsächlich eine kulturelle Praxis darstellt. Es bedurfte keiner gesonderten Begründung mehr, philosophische Werke billig erwerbbar zu machen. Eine gewisse Vorstellung von dem, was Philosophie ist, und eine gewisse Unstrittigkeit, welche Texte im engeren Sinn den Kanon konstituieren, waren offenbar vorhanden, als Kirchmann und seine Verleger angingen.

Zur Motivation von Kirchmanns Unternehmen, eine „Philosophische Bibliothek“ zu etablieren, scheint es keine unmittelbaren Zeugnisse zu geben. Es gibt unbelegte Behauptungen, es handle sich um Aufträge des ersten Verlegers Dürr, der auch Wünsche bezüglich der aufzunehmenden Bände an Kirchmann herangetragen habe; andererseits heißt es, Plan und Realisierung der Buchreihe seien Kirchmanns „eigenstes Werk“ gewesen.<sup>18</sup> Ob die im Laufe der politischen Auseinandersetzungen verlorenen Pensionsbezüge des vorher hochrangigen Juristen es nötig machten, auf dem Wege des Büchermachens zu Geld zu kommen, ist nicht

<sup>15</sup> A. Meiner, *Reclam – Eine Geschichte der Universal-Bibliothek zu ihrem 75jährigen Bestehen*, Reclam 1942, S. 266 ff. Vgl. R.A. Bast, *Die Philosophische Bibliothek*, S. 86 f.

<sup>16</sup> Ausnahmen gab es, wie etwa F.W.J. Schelling. Vielleicht waren es aber auch urheberrechtliche Gründe, die seine Aufnahme in die „Philosophische Bibliothek“ bis ins 20. Jh. verzögert haben: Schelling starb erst 1854.

<sup>17</sup> Selbst bei jemandem wie Berthold Auerbach, der alle Werke Spinozas übersetzte, bleiben die Motive letztlich unklar. Zweifellos war er ein Schriftsteller, der Spinoza als einen Geistesverwandten liebte. In der zweiten Auflage seiner Werkübersetzung schreibt er, es sei ihm „eine neue und hohe Erquickung“, sich „wiederum in den Geist Spinozas und sein Leben zu versenken“. Ein eher konkretes Motiv ist immerhin, daß Auerbach die „allseitige Betrachtung Spinoza's auch von jüdischer Seite“ fördern wollte (vgl. „Vorrede“. In: *Spinoza's Sämtliche Werke*, S. V-XII).

<sup>18</sup> Vgl. H. Berger, *Begründung des Realismus bei J.H. v. Kirchmann und Fr. Überweg*, (Diss.) Bonn 1958, S. 31; vgl. die anonyme „Vorrede“ zur 4. Auflage von Kirchmanns *Lehre vom Wissen*, S. VII.

untersucht, ebensowenig wie die Frage, ob überhaupt mit der Buchreihe Geld gemacht wurde.<sup>19</sup>

Interessant ist immerhin, daß man in verstreuten Bemerkungen Kirchmanns doch einige Fragmente einer im engeren Sinn philosophischen oder intellektuellen Motivation ausmachen kann. Im ersten Band der „Philosophischen Bibliothek“ schreibt Kirchmann im Vorwort, seine Zeit erlebe ein Zurücktreten Hegels, und das gleichwohl starke Interesse an Philosophie verlange nach den Quellen selbst.<sup>20</sup> Hegel ist hier als Philosophiehistoriker gemeint. Das wird in dem 1879 zuerst erschienenen und mehrfach aufgelegten Katechismus der Philosophie deutlich, wo Kirchmann jede zeitliche Entwicklung der Philosophie bezweifelt und explizit Hegel kritisiert, der die Philosophien der verschiedenen Zeiten in dieser Weise historisch zu verstehen gesucht hatte. Die Geschichte der Philosophie solle nicht die Philosophie selber vertreten, auch Handbücher taugten nichts: „alle Vermittlung ist hier von Übel; nur wenn man unmittelbar aus den Quellen schöpft, wird man am reinsten Trank der Weisheit sich erlaben.“<sup>21</sup> Die prinzipienrekonstruierende Philosophiegeschichte wird als ein zu kurzer Begriff der Philosophie selbst angesehen. Diese Einschätzung ist in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. wahrscheinlich nicht nur auf den Hegelianismus gemünzt, sondern auch auf eine davon unabhängige, allgemeine Praxis der Benutzung der Philosophiegeschichte als philosophische Propädeutik, vor allem in den Universitäten.

Kirchmann selbst verband seine „Philosophische Bibliothek“ mit der Idee der *philosophia perennis*. Wenn es keinen Fortschritt im zeitlichen Sinne gibt, dann kann es sich nur um so etwas wie Ausdifferenzierung handeln, wenn man mehreren Systemen gegenübersteht. Kirchmann schreibt, die schon von Platon und Aristoteles verwendeten Begriffe würden immer weiter modifiziert und zu „neuen Prinzipien“ verbunden. Die vielen philosophischen Systeme bildeten gewissermaßen ebensoviele Varianten der einen Philosophie, die es zu erkennen gelte. Die Werke der hervorragendsten Männer seien „im Laufe der Jahrhunderte zu einer Bibliothek für sich angewachsen, deren vollständiges und dabei gründliches Studium auch dem begabtesten Kopfe kaum möglich ist“, schreibt

<sup>19</sup> Vgl. R.A. Bast, *Die Philosophische Bibliothek*, S. 17.

<sup>20</sup> J.H. v. Kirchmann, *Lehre vom Wissen*, S. VIII.

<sup>21</sup> J.H. v. Kirchmann, *Katechismus der Philosophie*, Leipzig 1879, S. 18.

Kirchmann konstatierend und verkündet das Unvermeidliche: „Die Philosophie gleicht einem Tempel mit hundert Eingängen, die alle gleich sicher zu dem Innern führen, sofern man sich nur nicht von den Schwierigkeiten abschrecken läßt, die im Beginn dem Eintritte sich entgegenstellen“.<sup>22</sup>

Die Lessingsche Palast-Parabel wird hier paraphrasiert und auf die Philosophie bezogen. Wo Lessing den einen Glauben, die eine Kirche postuliert<sup>23</sup>, spricht Kirchmann von der einen Philosophie, die er weitergehend in unterschiedliche „Temperamente“ unterscheidet: Idealismus und Realismus. Die Verschiedenheiten der Philosophien werden so produktionsästhetisch umgedeutet. Die Idealisten nennt Kirchmann Poeten, die – Realisten Prosaiker der Philosophie, und dazu rechnet er sich selbst. Er selbst bekannte sich schon 1864 in seiner *Philosophie des Wissens* zum „Realismus“<sup>24</sup>, wofür er später auch kritisiert wurde.<sup>25</sup> Kirchmanns philosophischer Standpunkt scheint ein hauptsächlich erkenntnistheoretischer zu sein<sup>26</sup>; er bezieht aber auch Stellung dem geschichtlichen

<sup>22</sup> Ebd., S. 15, 18.

<sup>23</sup> Vgl. G.E. Lessing, *Eine Parabel* (1778). In: *Werke in drei Bänden*, Bd. 3 (*Vermischte Schriften*), München 1972, S. 214 ff.

<sup>24</sup> J.H. v. Kirchmann, *Die Philosophie des Wissens*, Bd. 1 (*Die Lehre vom Vorstellen als Einleitung in die Philosophie* [mehr nicht erschienen – U.J.S.]), Berlin 1864. Band 1 der „Philosophischen Bibliothek“ bietet davon eine Kurzfassung unter dem Titel *Die Lehre vom Wissen*. An philosophischen Werken publizierte Kirchmann außerdem u.a. *Über die Unsterblichkeit. Ein philosophischer Versuch*, Berlin 1865; *Ästhetik auf realistischer Grundlage*, 2 Bände, Berlin 1868. Vgl. eine vollständige Publikationsliste bei Julius Hermann von Kirchmann 1802-1884. *Jurist, Politiker, Philosoph*. Hrsg. von R.A. Bast, Hamburg 1993, S. 65-80.

<sup>25</sup> E. v. Hartmann bezeichnete Kirchmanns „Philosophische Bibliothek“ als „allmähliche, aber hartnäckige und wirksame Propaganda für seinen Ideenkreis“ (*J.H. v. Kirchmanns erkenntnis-theoretischer Realismus*, Berlin 1875, S. V). Hermann Ulrici schreibt zu gleicher Zeit, nachdem er das Unternehmen der „Philosophischen Bibliothek“ und auch die darin erschienenen Übersetzungen gelobt hat: „Herr v. Kirchmann begeht den Fehler, daß er die fremden, von der Gegenwart oft weitabliegenden Werke aus seiner eigenen Philosophie heraus zu erklären sucht. Dadurch werden seine Erläuterungen zu Kritiken [...] Herr v. Kirchmann kann nicht verlangen, daß alle Leser der Bibliothek seine Schriften kennen und seinen philosophischen Ansichten beipflichten.“ (*Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik*, N.F. Bd. 67, 1875, S. 157.)

<sup>26</sup> Vgl. dazu und zur Diagnose eines insgeheimen Idealismus bei Kirchmann vor allem die Nachrufe von Adolph Lasson und Friedrich Meinecke. In: *J.H. v. Kirchmann als Philosoph*, Halle 1885 (*Philosophische Vorträge*. Hrsg. von d. Philosophischen Gesellschaft zu Berlin, N.F. Bd. 9), S. 151, 154. Die Berliner „Philosophische Gesellschaft“ war

Faktum vieler Denker und Systeme gegenüber. Hier strebt er nicht nach Synthese um jeden Preis, nach Eingliederung alles Denkens in eine einzige Entwicklung, sondern will gerade durch Kontrast und „Gegenüberstellung verschiedener Ansichten“ das volle Verständnis der Philosophie befördern.<sup>27</sup>

So finden sich bei Kirchmann wenigstens zwei Motive, die über das nüchterne Versprechen hinausgehen, korrekte, „bequeme“ und billige Ausgaben philosophischer Hauptwerke anzubieten. Das eine Motiv ist die Auffassung der philosophischen Vielfalt als Variation: Bibliothek statt Geschichte, Reihung der Ansichten statt zeitlicher Entwicklung des Denkens. Das andere Motiv ist die Gegenüberstellung von Ansichten innerhalb der Bibliothek: Gerade dieses Nebeneinanderstellen soll hier Verständnis ermöglichen, durch Kontrast erhellen, mittels Verschiedenheit anreizen. Man sieht, daß diese Motive eine gewisse Wahrscheinlichkeit im Blick auf die Idee einer „Philosophischen Bibliothek“ besitzen, insofern zu dieser Idee wesentlich das Interesse an aktualisierender Aneignung (Idee der Zeitgenossenschaft der Texte) und zugleich an Fixierung (der Philosophien als Positionen) gehört.

Im Rahmen dieser Motive muß man die Kultur der philosophischen Übersetzung verstehen, die Kirchmann maßgeblich auf den Weg brachte. Die Übersetzung philosophischer Werke ist kein Teil der wissenschaftlichen (das heißt philologischen und historischen) Beschäftigung mit Philosophie. Die Welt der philosophischen Texte wird durch Übersetzungen vielmehr zweigeteilt. Die Grenze zwischen dem Original und der Übersetzung wird eben durch die „Philosophische Bibliothek“ markiert, die dem unstudierten Leser die europäische Philosophie in derjenigen

ursprünglich ein Verein von Hegelianern, änderte 1872 ihre Orientierung und wählte 1877 mit Kirchmann einen Anti-Hegelianer zum Vorsitzenden; vgl. R.A. Bast, *Die Philosophische Bibliothek*, S. 18.

<sup>27</sup> Vgl. J.H. v. Kirchmann, *Lehre vom Wissen*, S. IX. Das Postulat, der Realismus sei diejenige Philosophie, die andere Systeme am besten aufschließen und verständlich machen könne (vgl. J.H. v. Kirchmann, *Katechismus der Philosophie*, S. VI) erscheint wenig einsichtig, zumal es nicht ausgeführt wird. Zur zeitgenössischen Kritik an Kirchmanns „Erläuterungen“ vgl. R.A. Bast, *Die Philosophische Bibliothek*, S. 111-117. Mit der Übernahme der „Philosophischen Bibliothek“ durch den Verlag Dürr'sche Buchhandlung (1900) wurden die separaten Erläuterungsbände nicht mehr aufgelegt; nach der Übernahme durch den Felix Meiner Verlag (1911) wurden auch die erläuternden „Anmerkungen“ aus den Textbänden genommen.

Form bietet, in der sie akademisch eigentlich ungültig ist: nicht als strenger Wortlaut, sondern in aktualisierender Aneignung, nicht als strikte Argumentation, sondern als Position. Die seit dem 19. Jh. andauernde Koexistenz der für die einfachen interessierten Leser „übersetzten“ Philosophie und ihrer in kritischen Ausgaben immer wieder neu geweihten „Originalgestalt“ ist unter veränderten Bildungsanforderungen inzwischen zu einer inneruniversitären Spannung geworden, insofern die nähere Beschäftigung mit der Philosophie bedeutet, von der Übersetzung weg zum Original sich vorzuarbeiten. Man findet die Philosophie in der „philosophischen Bibliothek“, aber man studiert sie erst jenseits dieses Ortes, der sie ebenso zugänglich macht wie verstellt.